ZUM 'ENGLISCHEN INDEFINITUM'.

Zu der in der Deutschen Literaturzeitung vom 8. Okt. 1904 spp. 2418—2422 enthaltenen von Lorenz Morsbach unterzeichneten kritik meines 'Englischen Indefinitums' habe ich folgende bemerkungen zu machen.

M. sagt sp. 2419 o.: "Somit bieten die im 26. und 27. bande der Anglia und im sonderabdruck 1903 erschienenen aufsätze Einenkels nur etwa zur hälfte absolut neues, während die andere hälfte eine umarbeitung wenig älterer abhandlungen darstellt etc." (von M. gesperrt!).

Tatsächlich umfassen jene "wenig älteren abhandlungen" insgesamt 100 seiten, während der "sonderabdruck" 287 seiten aufweist, und zwar wohlbemerkt 287 seiten text; dazu kommen aber noch 13 seiten einleitung, 7 seiten auflösungen der abkürzungen der schriftentitel etc. und 6 seiten index, zusammen also weit über 300 seiten. Demgemäfs ist also nicht 'eine hälfte alt, eine hälfte neu', sondern 'ein drittel alt, zwei drittel neu' der wahrheit entsprechend. Wie sich die erkenntnis dieser wahrheit den kritischen augen M.'s hat entziehen können, ist mir unverständlich. Und noch unverständlicher ist es mir, dafs er es für nötig fand, diese seine fragwürdige entdeckung in der von ihm beliebten weise (sperrung) dem leser in die ohren zu schreien.

In verbindung mit seiner behauptung, dafs verhältnismäfsig nur wenig "absolut neues" in meinem buche enthalten ist, stellt der kritiker meiner bezeichnung der älteren abhandlungen als "ersten flüchtigen entwurf" (sp. 2418 u.) die behauptung entgegen, dafs "ein grofser teil des früheren wörtlich wieder [in der späteren ausgabe] abgedruckt sei (sp. 2419 o.; von M. gesperrt!).

Tatsächlich beträgt *an* I: $9\frac{3}{4}$, *an* II: $24\frac{1}{3}$ seiten; *nan* I: 8, *nan* II: 15 seiten; *oðer* I: $10\frac{1}{3}$, *oðer* II: $14\frac{1}{2}$ seiten; *sum* I: $11\frac{1}{4}$, *sum* II: 10 seiten; *ænig* I: $9\frac{1}{2}$, *ænig* II: $10\frac{1}{2}$ seiten; *swelc* I: 14, *swelc* II: 12 seiten; *all* I: $37\frac{1}{4}$, *all* II: $40\frac{1}{2}$ seiten.

Schon diese umfangsdifferenzen beweisen, daß die umarbeitung der ausgabe I eine nicht bloß oberflächliche war und daß namentlich bei der großen mehrzahl der artikel doch recht viel "absolut neues" hinzugekommen sein muß.

Daß daneben größere stellen sich finden, die wörtlich wieder abgedruckt sind, soll nicht geleugnet werden. Hat man doch noch nie gehört, daß ein schriftsteller genötigt wäre, von der fassung und dem wortlaute einer früheren ausgabe abzugehen, wenn ihn nicht die innere falschheit oder die äußere häßlichkeit derselben dazu zwänge. Die eine oder die andere hätte der kritiker aber hier beweisen müssen, wenn er seinen tadel über das seichte niveau des faultfinding, des nörgelns, hätte erheben wollen.

Der auf den nächsten, lediglich referierenden, folgende absatz mit seinen forderungen der "systematischen ausbeutung der denkmäler" und der "gewissen vollständigkeit und planmäßigkeit der [beleg-]sammlungen" (sp. 2419 m. — u.) scheint denselben vorwurf zu involvieren, der mir schon einmal vom seligen Wißmann (wenn ich nicht irre) gemacht wurde. Dieser vorwurf ist also schon recht alt, daß er aber in der zwischenzeit an begründetheit gewonnen hätte, kann man nicht sagen. Diesem vorwurfe habe ich stets entgegengehalten, was ich noch *Anglia* XXI p. 1 in kurzen worten ausführte und was ich auf die gefahr hin, den einsichtsvollen sachkundigen leser zu langweilen, hier nochmals hervorheben will:

Die hauptsache ist mir immer und überall die art der entstehung, der entwicklung und des jetzigen zustandes der in behandlung stehenden syntaktischen erscheinungen, denn diese sind von mir absichtlich in rücksicht darauf aus der masse gleichgiltigen materiales herausgehoben, daß wir über sie betreffs jener drei punkte bisher nur falsches oder unsicheres oder gar nichts wußten. Ist die entstehung jener erscheinungen eine in einfacher gerader linie sich bewegende, so wird sie sich auch durch eine verhältnismäßig geringe anzahl von belegen aufzeigen und aufhellen lassen. Auch dort, wo sich für einen zeitraum von, sagen wir, einem halben jahrhundert keine belege

haben auftreiben lassen, wird doch die äußere und begriffliche gleichheit einer beliebigen erscheinung vor jenem intervall und der nach ihm beweisen, daß wir es hier nicht mit zwei verschiedenen, sondern mit ein und derselben erscheinung zu tun haben. Zweifellos wäre auch in solchen fällen ein beleg etwa für jedes jahrzent wenn auch nicht notwendig so doch erwünscht, aber um dieser forderung zu genügen, müßte man in gar vielen fällen hilfskräfte zur verfügung haben, die einem einzelnen deutschen mit mitteln nicht überreich gesegneten gelehrten naturgemäÙ nicht zu gebote stehen (vgl. meine ausführungen *Anglia* XXIV 362).

Ist aber für diesen einfachen fall die jahrzehnteweise belegung einer erscheinung nicht durchaus nötig, so ist "eine systematische ausbeutung der denkmäler", eine wenn auch nur "gewisse vollständigkeit der belegsammlungen", ganz und gar vom überfluß. Was in aller welt hat es mich zu kümmern, wie oft bei einem beliebigen schriftsteller diese oder jene erscheinung sich beobachten läßt. Ich habe es mit dem verfolg der normalen entwicklung syntaktischer erscheinungen zu tun und darum kann es mir gleichgiltig sein, ob eine solche erscheinung bei einem schriftsteller 10 mal oder 500 mal auftaucht, wenn ich sie nur für seine zeit überhaupt nachweisen kann. Ich sage es kann mir dies gleichgiltig sein! Aber doch nur für den vorliegenden einen fall!

Ganz anders liegt die sache, wenn der weg, den die entwicklung einer syntaktischen erscheinung genommen hat, kein einfacher gerader, sondern ein durch die einwirkung äußerlich oder innerlich verwandter erscheinungen durchkreuzter, von seiner natürlichen richtung abgelenkter ist. Hier hat die forderung einer "systematischen ausbeutung der denkmäler" in der tat ihre volle berechtigung. Und aus eben diesem grunde habe ich von anfang an "mich bemüht . . . dort wo für die entwicklung derselben die häufigkeit oder seltenheit einer ähnlichen oder anderen ausdrucksweise wesentlich oder entscheidend ist . . . auf die frage nach dem 'wie häufig' eine ausreichende antwort zu geben" (vgl. *Anglia* XXI p. 1). Als illustration dieser worte brauche ich den leser nur auf meine vorstudien zu den verschiedenen verwendungen des indefinitums *all* zu verweisen.

Also alles wo es hingehört! Hätte ich nicht nur in diesem

sondern auch im ersteren falle meinem leser mit einer auch nur "gewissen vollständigkeit meiner belegsammlungen" auf-gewartet, so würde ich von seiner seite sicher den vorwurf des padding erfahren haben und zwar mit ganz anderem rechte, als mir jetzt der vorwurf der unvollständigkeit gemacht wird.

Im anschluss hieran ein paar worte zu der rüge, die mir der kritiker dafür erteilen zu müssen glaubt, daß ich Kochs und Mätzners behandlung der historischen syntax in meiner Einleitung als "verfrühte versuche" bezeichnete. Ich bin der letzte, der die verdienste jener beiden "verdienten männer" schmälern möchte. Ich brauche dies hier kaum hervorzuheben, ich habe geeigneteren ortes (Indef., Einl. p. 2) darauf hingewiesen. Wenn ich nichtsdestoweniger an dem gerügten ausdrucke festhalte, so brauche ich, um dies dem verständnisse M.'s näher zu bringen, nur auf seine eigene tätigkeit hinzuweisen. M. hat wie bekannt unter ausschluß fast aller übrigen stoffe die historische lautlehre zum gegenstande seiner studien gewählt. Das buch, das er diesem gegenstand gewidmet, knüpft, so viel ich sehe, nirgend an die entsprechenden Koch-Mätzner'schen grammatikteile an. Es geht ja wesentlich über sie hinaus und gibt sich deshalb auch nicht als beiträge oder nachträge zur mitttelenglischen grammatik, sondern schlechtweg als Mitttelenglische Grammatik. In der wahl dieses titels schon, der in seinem vollklang wesentlich selbstbewufster klingt als der untertitel meines buches ("Beitrag zur Sprachgeschichte"), bekundet der verfasser, daß er etwas wesentlich neues, etwas dem modernen standpunkte der wissenschaft voll entsprechendes geben will und damit zugleich daß, was vorher über denselben gegenstand geschrieben wurde, also auch die einschlägigen teile der Koch-Mätzner'schen grammatiken, verfrühte und veraltete versuche sind. Dies ist ganz mein standpunkt hinsichtlich der mich angehenden teile der erwähnten grammatiken, und ich hoffe, daß nun mein kritiker mich besser verstehen und mir jetzt bereitwilliger das recht zugestehen wird, für die limitations Koch-Mätzners eine immerhin maßvolle bezeichnung zu gebrauchen, wo er in seinem falle ein weit radikaleres urteil durchblicken läßt.

Die berechtigung des im nächsten absatze (spp. 2419 u.—20 m.) enthaltenen vorwurfes, der sich auf die benutzung ge-

wisser veralteter ausgaben sowie nichtbenutzung gewisser neu erschienenen monographien bezieht, gebe ich ohne weiteres zu. Manches ist mir entgangen, manches mußte ich notgedrungen weise außer acht lassen. Meine belegsammlungen stammen in ihren ältesten teilen aus der mitte der achtziger jahre; hätte ich meine verweise sämtlich nach den neueren ausgaben umschreiben wollen, so würde ich noch in mehreren jahren an eine veröffentlichung meiner studien nicht haben denken können. Doch ich wiederhole, hier ist mein kritiker im recht und was ich eben sagte, soll ja auch keine entschuldigung sein sondern eine erklärung.

Dagegen fordert der inhalt des dann folgenden absatzes (sp. 2420 u.) zu lebhaftem widerspruche heraus. So sollen fast alle belege meines § 29 von mir der dissertation von Gerber (Subst. d. Adj. etc.) entlehnt sein. Das klingt in der tat beschämend! Genau besehen liegt die sache so: der im ganzen nur wenige zeilen umfassende § 29 enthält überhaupt nur acht belege und wenn wir dem kritiker zu gefallen die mir gehörigen verweislosen nicht rechnen, gar nur fünf belege; und von diesen fünf rühren drei nicht von mir her. Kann man in solchem falle wohl von einem "fast alle" sprechen? und ist dieser ausnahmsweise kurze paragraph überhaupt ein passendes beispiel, um meine arbeitsweise zu kennzeichnen?

Das gleiche gilt von dem gleichfalls sehr kurzen § 177, dessen vier (!) belege allerdings nicht von mir herrühren. Und ähnlich steht es mit den acht neuenglischen belegen des § 179, von denen fünf einer fremden dissertation entnommen sind, während die übrigen drei mir angehören.

Der kritiker sagt selbst: "Dafs der verf. die für gewisse perioden z. t. reichlichen sammlungen anderer für seine zwecke ausgebeutet hat, war nicht nur sein gutes recht, sondern auch pflicht". Wie, frage ich, reimt sich dies zu solchen kleinigkeitskrämereien? M. meint, dafs die arbeiten, denen die belege entnommen, hätten genannt werden müssen. Nun, sie sind auch genannt worden. Ich habe mich bemüht, keine zu vergessen. Wenn die Gerbersche dissertation dennoch von diesem schicksal betroffen worden ist, so bedaure ich dies; die andere dissertation jedoch, die Spies'sche, deren verschweigen mir der kritiker vorwirft, ist von mir an einer viel auffälligeren stelle genannt worden, als es das verzeichnis der benutzten

schriften hätte sein können, nämlich in der einleitung des ganzen buches.

Ich wiederhole, was soll eine solche kleinigkeitskrämerei? Der kritiker gibt ja die berechtigung der benutzung von vorarbeiten anderer zu. Wenn er nun innerhalb dieser einschränkung meine unselbständigkeit beweisen wollte, so hätte er sich nur an einen der längeren paragraphen, einen solchen mit etwa 100 belegen, halten dürfen. Hätte er beweisen können, daß ich von diesen 100 belegen etwa $\frac{3}{4}$ von vorarbeitern übernommen, oder wie er sich geschmackvoll ausdrückt, "abgeschrieben" habe, so würde sich über die berechtigung seines tadels haben reden lassen; daß es dann noch sehr auf die deutung und namentlich auch auf die art der verwendung, der gruppierung, der belege ankommt und daß solche belege in gewissem sinne bausteinen gleichen, die der eine ordnungslos aufhäuft (um hier die extreme anzunehmen), der andere zu einem gefälligen hause fügt, das will ich hier nur andeuten. Aber der kritiker läßt ja die meist hunderte von belegen enthaltenden paragraphen gänzlich bei seite und sucht sich gerade solche aus, in denen man beim nachschlagen findet, daß es sich nur um je ein halbes dutzend belege handelt. Beim nachschlagen! Freilich der durchschnittsleser der Deutschen Literatur-Zeitung wird nicht nachschlagen!! Natürlich nicht! Aber wie ist das ganze zu erklären? Die vermutung, daß der kritiker sich auf dies nicht-nachschlagen verläßt, ist doch wohl nicht statthaft.

So unklar die anlage der ganzen kritik ist, so kann man doch von ungefähr erraten, daß mit dem im vorstehenden behandelten der rezensent die details meines buches erledigt zu haben glaubt und daß er in den noch unbesprochenen letzten drei absätzen (spp. 2420 u. — 22 u.) meine wissenschaftlichen prinzipien zu behandeln beabsichtigt. Daß er in den die details behandelnden teilen dem was man eigentlich unter details versteht, aus dem wege gegangen ist (denn die erwähnung der von mir zurückgenommenen parallele kann selbstredend auf seine rechnung nicht kommen) und daß er den die prinzipien behandelnden teil den die details behandelnden teilen vernünftiger weise hätte voranschicken müssen, da von der wissenschaftlichen auffassung des ganzen die behandlung des einzelnen naturgemäße abhängig ist, soll mich hier

weiter nicht aufhalten. Ich erwähne es nur als charakteristisch für die wissenschaftliche eigenart meines kritikers und gehe sofort über zu einer prüfung dieses zweiten hauptteiles der kritik.

Der kritikler sagt: "In der einleitung setzt sich der verfasser zunächst mit seinen gegnern über den einfluß des Altfranzösischen auf die mitttelenglische syntax auseinander. Ich muß gestehen, eine schwächere polemik und eine, die von so vielen ungerechten vorwürfen strotzt, habe ich selten gelesen."

Ich entgegne ihm: eine schwächere kritik dieser polemik und eine, die von so ungenügender beherrschung des gegenstandes zeugt, habe ich selten gelesen. Behauptung gegen behauptung! Sehen wir, wie der kritikler die seine zu begründen versteht. Versagt er, so kann ich mir die begründung der meinen ersparen.

An die spitze stellt er unter benutzung meiner worte folgenden satz: "Es ist niemandem eingefallen zu behaupten, daß 'der altfranz. einfluß, der sich auf so vielen mitttelengl. gebieten, sprachlichen und verwandten, so augenscheinlich offenbart, gerade vor dem syntaktischen gebiete halt machte'. Nein, offen behauptet hat das noch niemand! Es wird niemand einfallen, eine solche torheit offen auszusprechen. Darauf kommt es ja aber gar nicht an; die hauptsache ist ja doch, daß man, oder doch alle die mit meinem kritikler einer meinung sind, sich so verhalten, "als wenn der altfranz. einfluß gerade vor dem syntaktischen gebiete halt machte", und zwar so sehr ist dies der fall, daß mir jetzt der oben citierte satz M's geradezu wie eine illustration zu dem bekannten "und nun will's niemand gewesen sein" vorkommt. Ich will den leser der Anglia nicht mit einer wiederholten aufzählung der beweise für diese meine ansicht belästigen. Ich verweise ihn auf bd. XXVI pag. 463—64 dieser zeitschrift. Ich möchte hier auf etwas anderes aufmerksam machen: Daß das Altfranzösische auf lexikalischem gebiete das Mitttelenglische ganz gewaltig beeinflusste, muß der kritikler notgedrungen zugeben. Gibt er das aber zu, so hat er damit auch ohne weiteres zugegeben, daß der einfluß des Altfranzösischen auf die mitttelenglische syntax ein entsprechend gewaltiger war; denn daß dieser einfluß auf ein bestimmtes gebiet sich beschränkte,

diesen gedanken hat er ja soeben als ihm und anderen gänzlich fernliegend zurückgewiesen. Wie unlogisch sein verhalten in dieser frage ist, scheint dem kritiker selbst gänzlich entgangen zu sein. Dafs mein standpunkt hier der richtige ist, mufs er im prinzip mir zugestehen, die konsequenzen aus diesem seinem zugeständnisse zu ziehen, gesteht er mir nicht zu!

Doch ist der kritiker vielleicht gegen ableitungen mittel-englischer syntaktischer erscheinungen von altfranzösischen nur in soweit als sie die meinen sind. Seine antipathien will ich ihm durchaus nicht verargen, aber in diesem falle durfte er ihnen doch nur in so weit nachgeben, als er meine ableitungen um so kritischer betrachtete, um so scharfsichtiger beurteilte. Aber wie ich schon oben sagte, von einer solchen betrachtung, einer solchen beurteilung finden wir in der ganzen kritik keine spur. Sind meine ableitungen denn gar nicht diskutierbar? Sind sie das nicht, so mufts er es beweisen und zwar beweisen, nicht etwa durch allgemein gehaltene volltönende phrasen, sondern durch die eingehende widerlegung wenn auch nur einer anzahl der markantesten meiner ableitungen. Und hiermit sind wir im kernpunkte des wissenschaftlichen standpunktes meines kritiklers angelangt. Dafs der einfluß des Altfranzösischen auf das Mittelenglische und zwar im gesamten bereiche der sprache ein ganz gewaltiger war, mufs M., wenn er konsequent sein will, zugeben. Die wahrscheinlichkeit für eine romanische herleitung liegt also wenigstens überall dort vor, wo eine herleitung aus den alt-englischen und überhaupt den germanischen sprachverhältnissen heraus unmöglich ist. Und dies ergibt, so vorsichtig man diese letzteren quellen durchforscht, so zögernd man ihren sicheren bereich verläfst, doch eine ganz erkleckliche anzahl von fällen, in denen eine herleitung aus dem Altfranzösischen (andere quellen mögen hier der kürze halber aufer betracht bleiben) als einziger ausweg übrig bleibt. Also, wie ich mit umkehrung des satzes (sp. 2421 u.) meines kritiklers sage, nicht ich habe den beweis für die richtigkeit meiner ableitungen zu erbringen (denn der ist so weit überhaupt erbringlich, von der wahrscheinlichkeit im allgemeinen und von der genauigkeit der parallele im besonderen erbracht), sondern meine gegner haben diesen meinen beweis zu widerlegen.

Das ist doch logisch oder wenn der kritiker dies vorzieht methodisch.

Und nun machen wir uns doch klar, in welche sonderbare lage wir kämen, wenn alle gelehrten nach der von meinem kritiker befürworteten methode verführen. Das trotz der gegenteiligen ansicht M.'s doch ganz gewaltige material, daß uns die altenglische literatur darbietet, gibt uns trotz vielseitiger genauer durchforschung keinen aufschluß über eine große anzahl mittelenglischer ausdrucksweisen, das material der übrigen germanischen literaturen ebensowenig. Das Altfranzösische jedoch, unter dessen einfluß das Mittelenglische jahrhunderte lang gestanden, bietet uns so genaue parallelen, daß unterschiede höchstens dort zu beobachten sind, wo die grammatischen ausdrucks mittel der beiden sprachen von einander abweichen. Sollen wir nun unsere kenntnis jener parallelen unterdrücken, bloß auf die hoffnung hin, daß dereinst sich noch altenglische schriftten finden werden, in denen jene ausdrucksweisen im keime vorgebildet oder vollentwickelt enthalten sind? Auch wenn eine solche hoffnung nicht so ungewiß wäre, wie sie den gegebenen verhältnissen nach ist, so wäre ein derartiges verfahren, ein derartiges verschweigen möglicher hilfen, ein derartiges verstopfen möglicher quellen kein wissenschaftliches. In unserem falle jedoch, wo es sich nicht um mögliche quellen, sondern um wahrscheinliche handelt, ist das von meinem kritiker verfochtene verfahren geradezu marottenhaft zu nennen. Wenn ich eine wahrscheinliche erklärung einer bisher unerklärbaren tatsache kenne, so habe ich die pflicht, mit dieser erklärung offen hervorzutreten. Und wenn jemand, einen konkreten fall angenommen, für das idiom *a friend of mine*, um dessen logische aufhellung in gelehrten zeitschriften vielmonatige kämpfe geführt worden sind und für welches fast jede sich damit befassende abhandlung eine andere historische entwicklung in vorschlag bringt, eine fremde parallele könnte, die als wahrscheinliche quelle alle historischen und logischen schwierigkeiten mit einem schlage beseitigt, dann wäre er nicht nur kein narr, wenn er diese parallele zur allgemeinen kenntnis brächte, nein, er würde geradezu einen diebstahl an der wissenschaft begehen, wenn er sie verschwiege. Das ist die "methode", nach der ich verfare, die einzige, die in unserem spezialfach einen fort-

schritt ermöglicht. Die von meinem kritiker empfohlene bezeichnet mit ihren konsequenzen, den historischen gewaltsamkeiten und im günstigeren fälle ihren fragezeichen keinen fortschritt, sondern einen völligen stillstand, eine völlige bankerotterklärung.

Was ich hier ausführe, leider so umständlich ausführen muß, sind grundlegende selbstverständliche dinge. Ich behaupte, daß kein moderner gelehrter anders als nach dem oben niedergelegten prinzipie verfahren ist. Ja ich gehe noch weiter und behaupte, daß auch mein kritiker selbst nach keinem anderen als nach diesem prinzipie sich gerichtet hat. In dem spezialzweige unseres faches, dem M. bisher seine tätigkeit gewidmet hat, sind die verhältnisse ganz analoge. Auch in der me. lautlehre liegen nicht wenige fälle vor, in denen der mittlenglische lautstand aus dem lautstande des betr. altenglischen dialektes heraus nicht zu erklären ist. In allen diesen fällen würde man von M. nach dem von ihm hier verfochtenen prinzipie erwarten, daß er trotz alledem den einen laut aus dem anderen, etwa vermöge einer bisher nicht beobachteten einwirkung eines nachbarlautes, also gewaltsam, zu erklären suchte, oder daß er bis zum auftauchen einer der ableitung günstigeren wortform sich mit einem non liquet begnüge. Aber keins von beiden geschieht. M. greift frisch zu der altfranzösischen oder altnordischen wortform und läßt das Altenglische auf sich beruhen (vgl. ME. Gramm. z. b. pp. 119 o.; 142 o.; 152 u.; 159 m. und u.; 171 o.). Wie ich soeben ausführte, war dies "nicht nur sein recht, sondern seine pflicht". Aber war es nicht auch seine pflicht, anderen ein recht zuzugestehen, auf das er selbst nie verzichtete?

Auch dem laien wird aus dem vorstehenden zur genüge klar geworden sein, daß mein verfahren auf einer einfachen in sprachgeschichtlichen untersuchungen oft verwendeten deduktion beruht, die ich kurzer hand als hypothetische bezeichnen möchte: aus dem mangel einer einheimischen quellform und aus dem gleichzeitigen vorhandensein einer die nötigen bedingungen erfüllenden fremden musterform deduziere ich die abhängigkeit einer bestimmten mittlenglischen sprachform von dieser letzteren; selbstverständlich nur dann, wenn sie einer sprache angehört, die nachweislich auf die englische sprache überhaupt einen bestimmenden einfluß ausgeübt hat.

Ich brauche wohl kaum zu versichern, daß diese tatsache, auf der ja mein ganzes buch basiert, aus jeder seite, ja fast aus jeder zeile desselben deutlich und unmißverständlich hervorblickt. In das licht dieser tatsache möchte ich nun folgende äusserungen meines kritiklers rücken.

“Das ist ja gerade der fundamentale unterschied, daß viele von Einenkels syntaktischen herleitungen aus dem Altfranzösischen keineswegs so sicher bewiesen sind, wie er glaubt. Wenn er solche behauptungen aufstellt, haben nicht die gegner, sondern hat er selbst den beweis dafür zu erbringen” (sp. 2421 u.).

Wie sind diese worte zu verstehen??

Meiner ansicht nach liegen hier nur zwei möglichkeiten der erklärung vor: entweder der kritikler hat mein buch sehr unaufmerksam gelesen, oder er weiß nicht was eine derartige deduktion bedeutet. Wie man ein buch lesen und kritisieren kann, ohne die wissenschaftliche basis desselben zu beachten, ist mir freilich unfalsbar; es muß aber doch wohl möglich sein; denn die andere alternative ist ja noch unglaublicher. Nie hat eine solche hypothetische deduktion zu strikten unwiderleglichen beweisen geführt, sondern nur zu wahrscheinlichkeitsbeweisen. Wie sollte denn auch in meinem falle ein strikter beweis geführt werden, da ich doch nicht im stande bin, einen Mittelengländer aus seinem grabe zu erwecken und ihn um seine (doch auch nur unmaßgebliche) meinung zu befragen. Wenn also der kritikler hier von “sicheren beweisen” oder “nicht sicher gegebenen beweisen” (sp. 2421 m. und u.) spricht, so ist dies völlig sinnlos und ebenso sinnlos ist es, wenn er, wie in der angeführten stelle, meine syntaktischen herleitungen scheidet in viele, die nicht sicher bewiesen sind und wenige, die es sind; denn weder sind die einen unsicher noch sind die anderen sicher bewiesen; sie allesamt, die einen wie die anderen, sind wahrscheinlich, viele sogar sehr, aber sie werden darum doch bestehen bleiben und ihren wissenschaftlichen wert zum allermindesten so lange behalten, bis man noch wahrscheinlichere aufgefunden hat.¹⁾

¹⁾ Ganz nebenbei: Glaubte denn der kritikler, daß er seine auf voriger seite von mir erwähnten herleitungen, die er doch auf dem wege genau derselben deduktion erschlossen, unwiderleglich bewiesen hat?

Wenn also meine gegner meine "beweise [!] aus guten gründen vielfach ungenügend finden" (sp. 2421 m.), so ist das ein privatvergnügen, das ich ihnen in ruhe gönnen kann und das meine resultate jedenfalls solange nicht tangiert, als sie mir nicht jene "guten gründe" klar und deutlich kundgeben, die sie zur verwerfung meiner "beweise" veranlafsten. Daran hat es ja aber immer gefehlt und fehlt es auch heute noch! Mit allgemeinen redensarten, wie die in der vorliegenden kritik, läßt sich kein ernsthafter mensch abspeisen und von derartigen redensarten abgesehen, habe ich bis jetzt noch nichts gesehen, was "guten gründen" auch nur ähnlich gewesen wäre.

Wie solche guten gründe aussehen müßten, will ich meinem kritiker gern verraten: vielleicht weiß er es auch schon selbst: man weise mir nach, daß ich zu voreilig nach der altfranzösischen herleitung gegriffen, indem man mir das altenglische oder das besser stimmende altnordische oder lateinische etymon nachweist, man weise mir nach, daß das altfranzösische etymon mit dem mittelenglischen ausdruck begrifflich oder formell sich nicht deckt und anderes mehr. Auf diese weise, aber auch nur auf diese, wird man mich widerlegen können und nur auf diese weise zugleich wird man beitragen können zur beseitigung einer lücke, die schon zu lange unsere englische sprachgeschichte entstellt hat. Schon deshalb besorge man nicht, daß ich mich besserer einsicht verschließen werde. Wenn es dem vorteil unseres faches gilt, bringe ich meine resultate, auch die auf mühsamem wege erreichten, gern zum opfer. Und darum mit unserem herrlichen dichter: *Cacche who so may, who renneth best lat see!* Man bringe mir wahrscheinlichere herleitungen und ich werde der erste sein, der die von mir aufgestellten preisgibt.

Ich komme zum schlusse. Denn abgesehen von einigen bisher nicht berücksichtigten redewendungen bin ich mit M.'s kritik zu ende und der gegenstand ist in der tat so unerquicklich, daß ich mich durchaus nicht länger mit ihm beschäftigen möchte, als unumgänglich nötig ist. Aus dem was ich oben an M.'s kritik auszustellen gezwungen war, aus den flüchtigkeiten, ungenauigkeiten und bewußten oder unbewußten widersprüchen, vor allem aber aus der gänzlichen vermeidung der besprechung auch nur einer einzigen einzelheit, einer ein-

zigen parallele meines buches, wird der vorurteilslose leser erkennen, daß der kritiker dem stoffe des von ihm kritisierten werkes in keiner weise gewachsen war. Das ist an sich niemand zu verübeln und ist überdies bei jemand, der wie der kritiker bisher fast ausschließlich der lautgeschichte seine aufmerksamkeit schenkte, nichts anderes als was zu erwarten war. Was ihm aber zu verübeln ist, daß er bei seiner unkenntnis anstatt einfach und bescheiden zu referieren, das werk kritisierte und, was mehr als alles ihm vorzuwerfen ist, daß er diese seine unkenntnis durch eine auslese von hochtrabenden phrasen und kunstaussdrücken zu verdecken sucht, über deren tragweite er der eben besprochenen leistung nach doch nur ganz unklare vorstellungen haben kann. Auf jeden fall wird man es mir nicht verdenken, wenn ich, im hinblick auf die von ihm gegebenen proben für die von ihm entdeckte "methode der forschung" für seine "größeren allgemeinen gesichtspunkte" und für den ihn beseelenden "modernen geist syntaktischer forschung" mich vorsichtig bedanke.

HALLE A/S.

EUGEN EINENKEL.